



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Auf der Rundfahrt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vergnügten, wie sie es lieber nicht hätten thun sollen. Falsch war der Schluß, daß sie sich gegen jeden Versuch, ihnen eine bessere Verwendung ihrer Mußezeiten zu bieten, widerwillig zeigen müßten. Der Versuch selbst hat das Gegenteil bewiesen; ja er hat, wenigstens in der Frankfurter Abendhaushaltungsschule, gezeigt, daß die Mädchen beim Lernen die eifrigsten sind, deren Tagesbeschäftigung allen hauswirtschaftlichen Verrichtungen am fernsten steht: die Fabrikarbeiterinnen.

Ich habe in den drei Schuljahren oft Fremde durch unsre Räume geleitet, denen der Stand der Lohnarbeiterinnen wohl bekannt war, ja die zum Teil selbst als Arbeitgeber von Fabrikmädchen mit deren Tagesbeschäftigung und der Art, wie sie die Abende und Sonntage ausfüllten, vertraut waren. Wenn wir dann gegen acht Uhr — dies ist der zeitliche und sachliche Mittelpunkt des Abendunterrichts — in den Handarbeitsaal traten und dort die „Handarbeitshälften“ emsig beim Flicken und Stopfen, beim Nähen und Schneidern fanden, wenn wir am Bügelraum vorbei, wo auch nicht gefeiert wurde, in die große Küche und den Speiseraum kamen, die Herde gut gefeuert und die Mädchen herrichtend, kochend und tischdeckend trafen, alles in fröhlicher Arbeit, so ging es oft wie ein Gelöbniß über die Gesichter unsrer Gäste. Manche an andern Orten heute blühende Abendhaushaltungsschule hat in solchen Augenblicken im Kopfe ihrer Stifter ihren Ursprung genommen.

Weibliche Lohnarbeit, auch die der Fabrikarbeiterinnen, ist ein Teil unsrer gewerblichen Verhältnisse; wir können sie nicht beseitigen und brauchen das heute auch nicht mehr mit dem blinden Eifer zu erstreben, der ehemals in der zur Heirat schreitenden Fabrikarbeiterin, dieser „hauswirtschaftlich ganz unfähigen Person,“ die Zerstörerin alles ehelichen Glücks erblickte. Wo sie dies zur Zeit noch ist, da wende man ein Gegenmittel an, das gern und ohne Zwang benutzt wird: die Abendhaushaltungsschule.



Auf der Rundfahrt



auf dem Rundfluge, könnte es auch heißen. Denn obwohl man sich nach heutiger Reisesitte seiner schneckenhaften Langsamkeit zu schämen hat, wenn man in drei Wochen nicht mehr als dreihundert Meilen zurücklegt, so ist doch dieses Tempo gerade rasch genug, überall falsch zu sehen und zu hören,*) namentlich wenn sich der Beobachter wegen mangelhafter Schärfe der Sinnesorgane einiger-

*) In einer Gerichtsverhandlung über einen Eisenbahnunfall entschuldigte sich der Angeklagte damit, daß er im Zustande der Ermüdung und in der Eile eine Ziffer eines

maßen über die Natur zu beklagen hat. Die nachfolgenden Bosheiten sind daher nur zu dem Zwecke geschrieben, den Grenzboten eine Reihe geharnischter Proteste von den „Eingebornen“ der betroffenen Orte und damit ein richtiges Bild der Lage einzutragen.

Wer Berlin seit den Gründerjahren nicht gesehen hat und es erst in diesem Jahre wieder besucht, der erkennt es, ich meine nicht die Physiognomie seines Gemäuers, sondern seiner Bewohner, kaum wieder. Wo ist die ausgelassene Menge geblieben, die auf den glänzenden Ballfesten der Demimonde schwelgte und jubelte, die den übermütigen Zauberpossen und unzweideutigen Zingeltangelwitzigen Beifall zuwieserte? Überall geht es hübsch anständig, gesetzt und langweilig zu, die Volksgärten, in denen sonst kein Apfel zur Erde konnte, vermag selbst der große Tierbändiger Batty mit seiner Löwendrehlade nicht mehr zu füllen, und die Unterlippen der verdrossenen Kellner hängen parallel mit ihren schäbigen Frackschößen herab. Sogar die Bestien des zoologischen Gartens schauen ganz trübselig drein, nicht zu reden davon, daß viele Käfige und Umzäunungen leer, die übrigen nur mit wenigen, kleinen und rupigen Exemplaren versehen sind. Auch die Krokodile, Affen und Medusen des Herrn Hermes werden immer spärlicher, kleiner und fauler.

Diese ernste Stille wäre ja nun äußerst erfreulich, wenn man sie als ein Zeichen innerlicher Sammlung, als einen Vorboten sittlicher Wiedergeburt und großer Thaten deuten könnte. Allein das dürfen wir wohl kaum. Die aufrichtige und tiefe Teilnahme, die beinahe rührend kindliche Freude, mit der ein vieltausendköpfiges, aus allen Bevölkerungsklassen Hamburgs gemischtes Publikum allabendlich im Zirkus Renz die Späße des dummen August begleitet, läßt weder von einer Änderung des Geschmacks noch von einer Vertiefung des Gemüths beim deutschen Michel etwas erkennen; und was wäre wohl in den letzten Jahren vorgefallen, das uns berechtigte, die heutigen Berliner für idealer zu halten als die heutigen Hamburger? Es ist lediglich der elende Geschäftsgang, infolgedessen die Berliner die Köpfe hängen, und das hört man auch von jedem, den man drum fragt. Anderwärts giebt sich diese „schwere Not der Zeit,“ über die man sich mit schlechten Witzen hinwegsetzen, aber die man nicht leugnen kann, auf andre Weise kund. In Danzig steht von den Speichern, die sich an der Mottlau hinziehen, die Hälfte leer; man fängt an, sie zu Proletarierwohnungen umzubauen. In Zoppot sah man — im Juli und beim schönsten Wetter! — an nicht wenig Häusern die Tafel mit „Wohnungen zu vermieten“ hängen, und in Breslauer Hotels bekam man für zwei Mark ein Zimmer, das vor vier Jahren vier Mark kostete. Der vielbeklagten

Telegramms verlesen habe. Der Staatsanwalt bemerkte dagegen, zum richtig lesen gehöre nicht mehr Zeit als zum falsch lesen. Wäre es nicht im Interesse der Sicherheit der Reisenden zu raten, daß den Eisenbahndirektoren und Staatsanwälten eine Vorlesung über Psychometrie gehalten würde?

Teuerkeit des Reisens in der Hochsaison hat also für dieses Jahr die Erbarmlichkeit des Geschäftsganges ein wenig abgeholfen. Teuer genug bleibt es aber immer noch im nordöstlichen Teile des lieben Vaterlandes, wo der etwaige solide Preis gewöhnlich durch die schlechte Beschaffenheit der Zimmer, Betten und Speisen aufgewogen wird. Gegenden, wo man für billiges Geld etwas gutes bekommt, soll es allerdings auch heute noch in der Welt geben, aber wer sie kennt, der hütet sich weislich, sie zu nennen.

Wenn in Berlin die Preise für Wohnung und Kost stetig in die Höhe gehn und jetzt weit höher sind als noch vor zehn Jahren, so kommt das nicht von zunehmender Lebhaftigkeit des Fremdenverkehrs, sondern von dem lawinenartigen Anschwellen der Einwohnerschaft, das den Bodenpreis zu schwindelnder Höhe emportreibt. Ein Berliner Hausbesitzer sagte mir, daß in der Friedrichstadt die Quadratrute mit fünfundschwanzigtausend Mark bezahlt würde. Wenn sich der gute Mann nicht um eine Null geirrt hat, so würde also der Quadratfuß zweihundertfünfzig Mark gelten; dafür bekommt man schon einen Quadratfuß Goldblech. Daß bei diesem Preise des Baugrundes die Gastwirte und Ladeninhaber unverschämte scheinende Preise fordern müssen und trotzdem keine glänzenden Geschäfte machen, sieht jedermann ein. Aller Arbeitsverdienst und alle Ersparnisse von Hunderttausenden fließen den beati possidentes zu, die durch den Zufall der Geburt vor 1870 schon in Berlin Grundbesitzer waren, oder die durch geschickte und glückliche Spekulation rechtzeitig zu Grundbesitz gekommen sind.

Befagter Hausbesitzer ist natürlich eifriges Mitglied des Hausbesitzervereins und schwärmt für zwei Dinge: als Hausbesitzer für die Kasernierung der Prostitution und als Berliner Philister für Ahlwardt. In ersterer Beziehung teilte er einen Fall mit, wo ein Hausbesitzer, der gar nicht in Berlin wohnt und schlechterdings nicht weiß, was in seinem Hause vorgeht, wegen Kuppelei verurteilt worden sei. Bekanntlich fordert der Hausbesitzerverein von seinen Mitgliedern, daß sie kein unter Kontrolle stehendes Mädchen aufnehmen, die Polizei aber verweigert die Auskunft darüber, ob eine Frauensperson unter Kontrolle stehe oder nicht, um, wie es in einem Bescheide heißt, diesen Personen das Wohnungfinden nicht noch mehr zu erschweren. Ich habe nun dem Herrn geraten, er soll dem Hausbesitzerverein vorschlagen, auf Grund dieser Motivierung der Auskunftsverweigerung den Polizeipräsidenten wegen Kuppelei zu verklagen, dann wird wohl die blinde Justitia Augen kriegen und die heikle Frage in einer der beiden möglichen Weisen entscheiden. Will man sich zu keiner von beiden entschließen, dann wird nichts übrig bleiben, als daß der Staat für diese Personen Luftballons anschafft, in denen sie dann wohnen und zweimal wöchentlich zu der vorgeschriebenen ärztlichen Untersuchung schweben müßten. Was Ahlwardt anlangt, so behauptete mein Philister steif und fest, alles, was dieser Ehrenmann erzähle, sei wahr, und alles, was die Zeitungen

über ihn und seine Vorträge berichteten, sei erstunken und erlogen; ganz Berlin glaube ihm aufs Wort, und wenn heute hunderttausend Mark Kaution für ihn gefordert würden, so würden sie morgen zusammen sein. Was diese Erscheinung erklärt, ist ja den Lesern der Grenzboten zur Genüge bekannt. Man muß Leute erzählen hören, die zur Zeit des Judenflintenlärms in Berlin waren, um von der Großartigkeit der Bewegung einen Begriff zu bekommen; die Zeitungen haben die Wahrheit nicht verraten, erst das endlose und wahnsinnig leidenschaftliche Geschrei der freisinnigen Blätter nach Polizeihilfe gegen die Ausrufer der „Judenbordelle“ ließ die Lage einigermaßen ahnen. Die Sozialdemokraten behaupten mit einem österreichischen Reichstagsabgeordneten, der Antisemitismus sei weiter nichts als die Sozialdemokratie der dummen Kerle, die zu schwachsichtig oder zu furchtsam, zum Teil allerdings auch zu interessirt seien, einzusehn, daß sie eigentlich nicht den Juden, sondern den Kapitalisten meinten. Dem sei nun, wie ihm wolle, jedenfalls muß man einerseits mit dem klagenden Hiob fragen: „Schreit etwa der Waldesel ohne Grund?“ und andererseits die für Hartmanns „evolutionistischen Optimismus“ wenig günstige Thatsache verzeichnen, daß „ganz Berlin“ monatelang einem Menschen wie Ahlwardt nachläuft und das Märchen von der internationalen jüdischen Verschwörung gegen des deutschen Reiches Flinten glaubt. Dieser Glaube scheint einen Grad von Gehirnschwund vorauszusetzen, der außerhalb der Stadt der Intelligenz kaum vorkommen dürfte. Die Wundergläubigkeit der Frommen kann man nicht auf eine Stufe damit stellen, denn wo einmal die Möglichkeit übernatürlicher Einwirkungen angenommen wird, da verletzt der Glaube an ein einzelnes Wunder weder die Logik noch einen Erfahrungssatz; hier aber handelt es sich um Thatsachen, die ganz innerhalb der Verkettung diesseitiger Ursächlichkeit liegen. Da mein Hausbesitzer einen Schwiegersohn in einem der nervösesten Ministerien hat, so brachte ich ihn durch die Frage, wie man in diesen allermaßgebendsten Kreisen über Bismarck denke, ein wenig in Verlegenheit. Er wollte anfänglich mit der Sprache nicht recht heraus, gestand aber dann, daß Bismarck auch dort noch warme Verehrer zähle.

Sie und da trifft man noch auf äußere Zeichen natürlicher und darum erfreulicher Verhältnisse. In Kiel ist die „Kölsch“ noch nicht mit der Gnädigen zu verwechseln, sondern geht im kurzärmeligen Säckchen bloßarmig auf den Markt, im Lübeckischen und Posenschen tragen die Bauerfrauen eigentümlich geformte Strohhüte; die Posener Form ist ganz anders als die Lübeckische. Die Posenerinnen, die ich in einem Leichenzuge einherstampfen sah, nahmen sich mit ihren bunten Röcken, Tüchern, Jacken und hellen Hüten, alles von recht ungeschicktem Schnitt, äußerst pudig aus. Schön ist die Tracht nicht, aber es ist doch immerhin eine Volkstracht. Wie lange wirs dauern, dachte ich, dann werden auch diese Weiblein vollkommen „germanisirt,“ zivilisirt und aufgeklärt sein! Dann werden sie nicht mehr zwanzig Jahre lang ein und

dasselbe Urgroßmutterhütlein tragen, sondern der Mann wird jedes Frühjahr und jeden Herbst für Frau und Töchter neue Hüte kaufen müssen. Dann wird er anfangen, in das Lied von der Not der Landwirtschaft einzustimmen und statt eines von der Fraktion Admiralski einen Agrarier oder einen Antisemiten wählen, und wieder ein paar Jahre später, wenn der hilfreiche Freund aus der Stadt sein Gütchen verspeist hat, einen Sozialdemokraten. Recht gemütlich gehts auch noch in Marienburg zu. Wie billig muß dort noch Grund und Boden sein! Nicht in die Höhe, sondern in die Breite bauen die Leute. Die meisten Häuser und Häuschen haben nur ein Erdgeschoß und allenfalls noch ein Dachstübchen. Architekturstudien lassen sich da freilich nicht machen, aber die alte Hochmeisterburg hat ja Architektur genug für ein ganzes Duzend solcher Städtlein. Von den Krisen des Weltmarkts verspüren die Handwerksmeister, kleinen Fabrikanten und Krämer des Ortes nicht viel, denn ihre Abnehmer sind die umwohnenden Bauern. Hier gilt noch das Wort: Hat der Bauer Geld, so hats die ganze Welt, hier herrscht noch Interessensharmonie. Der Städter wünscht dem Bauer eine gute Einnahme, diesem aber kommt es weniger auf hohe Preise als auf gute Ernten an, denn, sagt er, was hilft mir der hohe Preis, wenn ich nichts zu verkaufen habe oder wohl gar selbst Viehfutter und Brotkorn kaufen muß? Das war leider im letzten Jahre der Fall, in diesem aber siehts zum Glück anders aus. In Pommern, in Preußen, in der Mark, in Posen, in Schlesien, überall im Nordosten körnert das Getreide so reichlich, daß wir nicht bloß eine gute Mittelerte, sondern eine wirklich gute Ernte erwarten dürfen; in Schlesien liefert der Probefrusch geradezu erstaunliche Ergebnisse. Ganz so schlimm wie der vergangne wird also der bevorstehende Winter nicht ausfallen. Das ist ein lichter Punkt am düstern volkswirtschaftlichen Himmel.

Wird das billige Brot instande sein, die finstern Sozialdemokratengesichter ein wenig aufzuhellen? Schwerlich! Der Ingrim hat sich zu tief eingefressen, es ist ein „prinzipieller“ Ingrim, den keine Verbesserung der Lage mehr zu überwinden vermag. Scheint er doch gerade bei solchen Leuten, deren Lage verhältnismäßig sehr befriedigend ist, am stärksten zu sein. Hätte ich nur einen kleinen Anshütz bei mir gehabt, als ich an der Seite eines Marinebeamten durch die Reihen der fünftausend am Feierabend heimkehrenden Werftarbeiter in Kiel Spießruten lief! Die Augenblicksaufnahmen würden zeigen, daß die Mehrzahl dieser Arbeiter trotz sehr guten Verdienstes ungefähr von denselben Empfindungen beseelt ist, wie die römischen Sklaven vor Ausbruch der Sklavenkriege. Es ist nicht möglich, daß ich mir die bösen Blicke, die mich trafen, nur sollte eingebildet haben, denn ich kam nicht allein ohne Vorurteil, sondern als erholungsbedürftiger Ferienbummler beinahe ohne Gedanken hin und bin so harmlos und frei von Argwohn, daß ich vor Jahren an andern Orten etlichemal die mir zugerufenen Schimpfworte für Grüße genommen und mit

einem freundlichen Größ Gott! erwidert habe. Aber die Blicke, die dort der Uniform und dem vermeintlichen Müßiggänger aus nächster Nähe zugeworfen wurden, konnten auch von dem Kurzsichtigsten nicht übersehn und unmöglich mißverstanden werden.

Diese Stimmung der Arbeitermassen allein schon könnte meines Erachtens als hinreichender Grund gegen die von den Berliner Gastwirten und linksliberalen Politikern so warm empfohlene Weltausstellung angeführt werden. Der Glanz und die Pracht eines solchen Weltjahrmakts zusammen mit dem Schauspiel verschwenderischer Üppigkeit, das die zusammenströmenden reichen Fremden geben, könnte bei der einmal vorhandenen Weltansicht und Stimmung der ebenfalls zusammenströmenden Arbeiter nicht anders als erbitternd auf sie wirken. Die Gefahr, daß das Unternehmen zustande kommen könnte, ist ja bei der Mattigkeit und teilweise deutlich hervortretenden Abneigung der Fabrikanten nicht groß. Diese Fabrikantenstimmung müssen auch die als ein unwiderlegliches Zeugnis für die Elendigkeit der Lage ansehen, die vor dem Arbeiterelend grundsätzlich Augen und Ohren verschließen; denn bewegte sich unsre Industrie in aufsteigender Linie, dann würden alle Unternehmer dem Plane zugejubelt haben, ohne erst lange das Für und Wider zu erwägen.

Ausstellungen in kleinern Kreisen, die mit einem viel geringern Risiko verbunden sind, kommen auch heute noch verhältnismäßig leicht zu stande. Schweidnitz, eine in gesegneten Gegenden liegende Stadt von 25 000 Einwohnern, hat diesen Sommer eine veranstaltet, und sie ist recht nett ausgefallen. Die in einem schattigen Park geschmackvoll und zweckmäßig angeordneten Gegenstände geben ein kleines, aber ziemlich vollständiges Bild der großartigen gewerblichen Technik unsrer Zeit. Bei ihrer Beschauung ist mir namentlich zweierlei im Kopfe herumgegangen. Erstens: wie rasend schnell diese Spinn-, Web- und sonstigen Maschinen arbeiten, und wie bald wir uns vor die Frage gestellt sehn werden, ob wir — nicht den achtstündigen, nein, den sechs-, den vierstündigen Arbeitstag einführen oder die überzähligen Arbeiter totschiagen wollen. Sodann: wie traurig der Gegensatz ist zwischen den Erzeugnissen der Industrie und ihren Erzeugern. Wie reinlich und appetitlich, wie schmuck und schön liegen doch alle diese Sachen da! Wie freundlich glänzen und blinken die Metallwaren und Maschinen, mit wie herrlichen Farben und Zeichnungen prangen die Kleiderstoffe, wie mollig und wohligh wird einem beim Anblick der mit weichen Teppichen belegten Speise-, Prunk- und Schlafzimmer, wie locken die Viskörfaschen, mit wie stolzen, freudigen Gedanken schwellt der prächtig aufgeäumte Rappe das Herz des Beschauers, und wie ästhetisch nehmen sich sogar die Proben unsrer schwarzen Diamanten in faubern blinkenden Gläsern aus. Und jede Abteilung hat ihren eignen, höchst charakteristischen, aber durchaus angenehmen Geruch: Eisen, Leder, Papier, Leinen verraten sich sofort beim Eintritt in die Abteilung der Nase und erhöhen da-

durch den Genuß des Auges. Und nun stellte ich mir die Menschen vor, die alle diese Dinge schaffen, in ihren schmutzigen Werkstätten, Fabriken und Bergwerken. Nicht überall, wir wissen es wohl, geht es beim Schaffen ungemütlich zu; die Fleischer z. B. mit ihren breiten lachenden Gesichtern, ihren rotweißen Backen und rotweißen Hemden sehen im Schlachthof und im Laden nicht anders aus als hier bei der großen Würstelmaschine, die den kräftigsten Anziehungspunkt der ganzen Ausstellung bildet. Aber die Bergleute, aber die Weber, aber die schwindstüchtigen Steinschneider, die rheumatischen Töpfer und unzählige andre! Und die Frage entringt sich der beklemmten Brust: Wann wird endlich einmal das Erzeugnis für den Menschen und nicht mehr der Mensch bloß für sein Erzeugnis dasein? Wann wird man es wagen dürfen, den Schöpfer dieser Herrlichkeiten, der sie jetzt durch sein vogelscheuchenartiges Aussehen nur verschimpfieren würde, als ihre Krone mitten hineinzusetzen?



Weltgeschichte in Hinterwinkel

Aus den Denkwürdigkeiten eines ehemaligen Schneiderlehrlings

Von Benno Rüttenauer

Sechstes Kapitel

Hinterwinkel stellt sich nicht auf den Kopf, aber der Held fällt fast aus den Wolken



Im Anfang zeigten sich die Hinterwinkler untröstlich über die Bescherung. Sie meinten, da Preußen im Dorfe läge, sei dieses nun auch selbst preussisch. Napoleon mußte also seine Hilfe verweigert haben.

Aber bald erschien das Unglück nicht so groß, als man befürchtet hatte. Zunächst erwiesen sich die Einquartierten als ziemlich liebenswürdige Feinde und im ganzen als genügsame Gäste. Mit neuen Kartoffeln und frischer Butter konnte man ihnen ein großes Fest bereiten. Auch waren es nicht einmal Preußen, sondern Hamburger, Söhne einer freien Stadt, die selber von den Preußen nicht immer als ihren besten Freunden sprachen und es jedem sagten, der es hören wollte, daß sie den von Preußen heraufbeschwornen „Bruderkrieg“ von Herzen verabscheuten und nur gezwungen mitgemacht hätten. So konnte es nicht fehlen, daß der Feind gar bald gut Freund wurde, besonders da sich die sichere Nachricht verbreitete, daß man württembergisch bleibe nach wie vor, und daß die Kosten der Einquartierung